

Porträt

Zwischen Labor und Häkeldecken

Freiwilligenarbeit Beatrice Holliger engagiert sich regelmässig im Spitallabor in Laos. Doch auch in Winterthur geht ihr die Arbeit nicht aus.



Wenn Beatrice Holliger nach Laos fährt, nimmt sie Laborutensilien und mehr mit.

Foto: Gerry Amstutz

Beatrice Holliger packt aus und ein. Zurück aus den Ferien im Engadin, ist sie auf dem Sprung nach Laos. Wintersachen für Kinder, Reagenzgläser, Objektträger, ein Mikroskop stehen schon bereit für die vier Wochen im kommunistischen Land.

Seit dreizehn Jahren fährt die frühere Cheflaborantin Hämatologie des Kantonsspitals Winterthur (KSW) nach Phonsavan, der Hauptstadt der Provinz Xieng Khouang.

Mit dem dortigen Spital unterhält das Kantonsspital eine Partnerschaft. Mitarbeitende aller Berufsgruppen geben in Phonsavan regelmässig ihr Fachwissen weiter. Holliger war von Anfang an mit dabei. Ihr früherer

Chef Jacques Gubler bat sie mitzukommen, als er das Projekt initiierte.

Eine Waschmaschine

Sie hat viel bewirkt. Mitarbeitende konnten Englischkurse besuchen und werden teils auch von Freiwilligen aus der Schweiz unterrichtet: «Früher brauchte ich einen Dolmetscher, heute geht es ohne.»

Entsetzt darüber, dass die Krankenhauswäsche in Phonsavan von Hand gewaschen wird, ermutigte Holliger den Lions Club Winterthur Eulach, wo sie Mitglied ist, zu einer Spendensammlung für zwei Grosswaschmaschinen mitsamt Tumbler. Und eine Lions-Freundin ermöglichte

te, dass die Zentralwäscherei Zürich ausgediente Krankenhaustextilien abgab, die ein Team im KSW für den Transport verpackte.

Von Anfang an war für die Fachfrau klar, dass es in Laos robuste Laborgeräte braucht, die einfach zu bedienen und zu warten sind. Zugute kam ihr, dass sie nach einem langen Berufsleben mit den alten Methoden bestens vertraut ist. «Unglaublich, wie sich der Beruf entwickelt hat, aber ich weiss noch, wie das geht: Maschinen zerlegen, putzen, zusammensetzen.» Inzwischen stehen die neuesten Geräte auch in Phonsavan, gespendet aus aller Welt, ohne Instruktion, ohne die nötigen Reagen-

zien und Qualitätskontrollen. Doch der Gerätepark kommt nicht zum Einsatz. Es geht um Analysen, auf die meist keine Therapie folgt.

«Die meisten Menschen in Laos können sich teure Analysen und Behandlungen nicht leisten», sagt Holliger. Sie erzählt vom Vater, der die zwei Dollar für ein Bluttransfusionsbesteck für den an einer Erbkrankheit leidenden Sohn nicht bezahlen konnte. Häufig springt sie da selbst ein. Sie hat aber auch auszuhalten gelernt, dass viele Patienten nach Hause gehen und sterben.

Die Winterthurerin freut sich auf Laos. Frühmorgens macht sie sich jeweils zu Fuss vom Hotel auf ins Spital. Der 20-minütige Weg sei staubig, die Strasse voller Löcher. «Aber die Reisfelder mit den Wasserbüffeln, die Menschen in den kleinen Läden, die mich inzwischen kennen, das ist wunderschön.»

«Man muss lernen, es auszuhalten, dass man nicht immer helfen kann.»

Sie berichtet weiter von farbenfrohen Festen und buddhistischen Tempeln, schamanischen Begrüssungs- und Segnungsritualen, riesigen neolithischen Steinkrügen bei Phonsavan. «Doch da stehen nicht nur die geheimnisvollen Krüge, dazwischen klaffen die Krater, welche die amerikanischen Bomben während des Vietnamkriegs hinterliessen.» Noch ist der Boden voller nicht detonierter Sprengkörper.

Eine beschwerliche Reise

Mit den Einsätzen in Laos werde sie wohl bald aufhören, zu lang und beschwerlich sei die Reise, meint die 70-Jährige. «Langweilig wird mir sicher nicht.» Auch wenn sie nichts mehr muss, packt Holliger immer wieder an. Seien es die von anderen gestrickten Plätzli, die sie grad für ein Rumänien-Projekt zu Decken zusammenhäkelt. Oder die Grittbänze für das Frauenhaus und die Heilsarmee, die sie Anfang Dezember mit Freundinnen gebacken hat.

Begeistert erzählt Holliger vom Obdachlosen, der nach einer gespendeten Fussbehandlung wieder richtige Schuhe tragen konnte und bald einen Job fand. «Ist das nicht grossartig?», fragt sie. Christa Amstutz

Schlusspunkt

Von den guten Zufällen am Wegesrand ins neue Jahr

Über den Jahreswechsel verbrachte ich ein paar Tage im Winterwunderland des Oberengadins. Ich liebe es, den Blick in die frisch verschneiten, weissen Flächen eintauchen zu lassen; das neue Jahr zeigt sich dort wie ein leeres Blatt, das noch zu beschreiben ist. Hie und da hat schon jemand Spuren gelegt: ein Hase ist vorausgehoppelt, eine Maus hat sich durch die Kristalle gekämpft. Ich übe mich im Zeichenlesen.

Am 2. Januar hatte dann tatsächlich jemand eine Botschaft neben dem Wanderweg in den Neuschnee geschrieben: «2024 – Was auch immer ihr tut, es geschehe in Liebe.» Statt eines Kommas in der Mitte bildeten zwei Schneengel die Zäsur und die «Liebe» am Ende symbolisierte ein Herz. Der Satz ist nicht weniger als die leicht abgewandelte Jahreslosung der Kirchen: «Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe» (1 Kor 16,14).

Paulus gab die Botschaft am Ende seines ersten Briefes der Christengemeinde in Korinth mit auf den Weg. Rund 50 Jahre nach dem Kreuzestod Jesu herrschte unter seiner Anhängerschaft in der griechischen Stadt offenbar alles andere als Einigkeit, so dass der Apostel sie zur Liebe mahnen musste. Ich fühle mich von der Aufforderung erst einmal überfordert. Welche Liebe ist hier gemeint? Die Selbst-, Nächsten-, Gottes- oder gar Feindesliebe?

Dann waren die Korinther ja Griechen, und die unterschieden drei Lieben: Eros (sinnlich-erotische Liebe), Philia (Freundes- und Bruderliebe) und Agape, die bedingungslose, göttlich inspirierte Liebe. Paulus meint offenbar die letztere, wie er in demselben Brief erläutert: Die Agape ist die höchste Tugend und steht noch über dem Glauben und der Hoffnung. Heisst das nun, ich soll wirklich alles, was ich tue, in Liebe tun, auch Unliebsames wie Staub saugen, die Steuererkklärung ausfüllen, Klo putzen?

Kann man Liebe überhaupt gewollt konstruieren? Ist sie nicht vielmehr eine Art Gnade, die von Gott kommt, wenn ich Glück habe? Im Weiterstapfen wähle ich einen bequemen Ausweg aus diesen Fragen. «Es geschehe», heisst es im zweiten Teil der Lösung. Vielleicht muss ich mich gar nicht anstrengen zur Liebe. Ich kann es geschehen lassen. Ich darf mich geliebt fühlen, aus einem Gefühl des Geliebtheits heraus handeln. Ich darf mich dafür weiss machen und rein und beschreibbar wie diese Fläche vor mir. Denn: Alles Gute, auch die Liebe, kommt von oben. Wie funkelnde weisse Kristalle, die vom Himmel fallen. Irgendwie so.



Christian Kaiser
«reformiert.»-Redaktor

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Die Saurier sind ein tolles Geschenk»

«Schon als Bub interessierte ich mich für Pflanzen und Tiere, unter anderem sammelte ich Fossilien. Lange war ich unentschlossen, ob ich Biologie oder Geologie studieren soll. Ich begann mit Geologie und wechselte dann zu Paläontologie, obwohl das eine ziemlich brotlose Kunst ist. Das Studium machte mir grossen Spass. Dass ich heute Professor bin, betrachte ich als Glück. Am Institut steht uns ein Highlight bevor. Im Museum liegen die Kisten mit Knochen von vier Dinosauriern. Sie stammen aus dem Sauriermuseum Aathal. Die Gründer des Museums, inzwischen über 80 Jahre alt, wollten sicherstellen, dass ihr Lebenswerk bewahrt bleibt, und schenkten der Uni Zürich die zehn wichtigsten Dinosaurier, darunter ein 16 Meter langer Diplodocus. Da sie nun einer öffentlichen Sammlung angehören, können sie angemessen wissenschaftlich bearbeitet werden. Ich bin gespannt, welche Geheimnisse diese Urzeitriesen noch preisgeben. Jetzt bauen wir die ersten vier Saurier auf, im März ist die Vernissage. Ein tolles Geschenk!» Aufgezeichnet: aho

Christian Klug, 54, ist Professor am Paläontologischen Institut der Uni Zürich.
reformiert.info/mutmacher